



# Christuskirche Othmarschen

## 11. Sonntag nach Trinitatis 2018

Diese Geschichte vom Pharisäer und vom Zöllner gehört zum Erlernen eines gut sortierten Lebens ziemlich weit nach oben – als Wegbegleiter in die Lebenskunst. Sie ist so leicht verständlich, dass es noch leichter ist, sie lieber misszuverstehen als sie sich schlicht zu Herzen zu nehmen: „Der Pharisäer ist der wahre Bösewicht?“ Leider falsch. Eugen Roth hat das genial durchschaut:

Der Salto

Ein Mensch betrachtete einst näher  
die Fabel von dem Pharisäer,  
der Gott gedankt voll Heuchelei  
dafür, dass er kein Zöllner sei.  
Gottlob! rief er in eitlen Sinn,  
dass ich kein Pharisäer bin!

Der eitle Sinn ist also der wahre Bösewicht. Eine klassische Totsünde.

Die Aussage Jesu ist ja sonnenklar: Auch der scheinbar beste Mensch kann ins Straucheln geraten. Und auch der Schlimmste kann lichte Momente erleben. Es gibt kein totsicheres, kein garantiert störungsfreies System. Die vier apokalyptischen Reiter Macht, Drogen, Sex und Geld reiten geduldig hinter jeder Seele her. Tag und Nacht. Ein Trick des Teufels ist es, die Menschen glauben zu machen, dass es so etwas nicht gäbe – wohl für andere, aber doch nicht für einen selbst. Tja, und schon ist die Pharisäerfalle zugeschnappt. Ein weiser Tipp heisst: Gott gab uns zwei Augen: das eine, um das Gute bei anderen Menschen zu entdecken, das andere, um die eigenen Fehler in den Blick zu nehmen. Eine jüdische Weisheit, die sich zu merken lohnt. Der Pharisäer kennt sie nicht. Der Zöllner kennt sie wohl und weiss auch, dass es Gott ist, auf dessen Erbarmen er angewiesen ist und der die letzten Urteile über ihn spricht. Er sieht seine Fehler mit dem einen und seine Hoffnung mit dem anderen Auge. In unseren aufgeregten Zeiten, in denen die Empörung täglich durch die Decke schießt und jede Menge Menschen sehr schnell völlig aus dem Häuschen geraten ja durchaus eine Alternative, um nicht empörungssüchtig zu werden – der Tipp mit den zwei Augen. Gibt es dagegen noch mehr wirksame Medizin? Eine ganze Industrie lebt ja davon, schlechte Geschichten zu verbreiten, um dann von schlechter Laune zu profitieren. Und um die Pharisäer zu tätscheln, damit sie seufzen können: „Herr, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie Jan Ulrich“. Oder gar Donald Trump und Alice Schwarzer. Neil Postmans Klassiker: „Wir amüsieren uns zu Tode“ braucht eine neue Überschrift: „Wir empören uns zu Tode“. Neulich las ich, dass Goethe die Zeitungen, die ihm nach Weimar geliefert wurden, erst 14 Tage liegen liess, bevor er sie aufblätterte. Um sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Beneidenswert und lebensklug, der Olympier – oder verrückt? Er war ja nicht besonders fromm, aber er wusste seine Seele vor unnötigem Ärger zu schützen. Ein Vorbild?

Wir leben in einem ziemlich zerrissenen Land, das nach der Flüchtlingskrise von 2015 noch mal einen Zacken Unfrieden zugelegt hat: Auf der einen Seite die moralisch Grössenwahnsinnigen aus der Mittelschicht, auf der anderen Seite die Schreihälse aus der Klasse der Abgehängten. Und eigentlich wird jedes Thema skandalisiert: ‚me two‘ und Seerettung, und Özil und Seehofer, Flüchtlinge und Steuerflüchtlinge, Kindergeldbetrug und Boris Becker – und vernünftiger Umgang mit Argumenten und höflicher Ton sind bei Wasser und Brot in den tiefsten Keller eingesperrt. Der Graben wird leider tiefer und tiefer, scheint es. Einäugige linke und rechte Pharisäer bevölkern die Arenen und bekriegen sich mit Schlagetotvokabeln: Nazis und Volksverräter sind geradezu noch Kosenamen bei diesen Schlammschlachten. „Nazis raus“ und „Merkel an den Galgen.“ Der Gegner soll nicht mehr überzeugt, sondern vernichtet werden heisst die Unheilslehre. Und die ist ein Garant für die Kunst des Unglücklichseins. In der grossen Havardstudie über Lebenszufriedenheit, die 2017 veröffentlicht wurde, fasst George Vaillant, der Leiter des Programms das Ergebnis so zusammen: „Was am meisten für das Zufriedensein zählt, ist die Liebe. Das andere ist, einen Lebensweg zu finden, der die Liebe nicht vertreibt.“ Davon will der gemeine Pharisäer nichts wissen. Er hat vielleicht auch noch nie davon gehört, dass Hochmut auf der Liste der sieben Todsünden Platz eins besetzt. „Die Hoffart misst ihr Glück nicht am eigenen Vorteil, sondern am fremden Unglück.“ Wusste schon Thomas Morus. Will sagen: Der Pharisäer braucht die Negativ-Folie des Verachtenswerten für das eigene Spiegelbild. Dann ist seine Selbstgefälligkeit komplett.

„Ich werde grösser, wenn ich andere kleiner machen kann.“ Das ist die Hoffnung der Pharisäer. Eigentlich die perfekte Strategie, sich einsam und ungeliebt zu machen. Hilft dagegen die Botschaft der Nächstenliebe, die Goldene Regel: Behandle andere so, wie du selbst behandelt werden möchtest? Hat Kirche da noch eine Stimme?



## Christuskirche Othmarschen

Seite 2 von 2

Wahr ist auch: die gegenwärtige Selbstverzweigung der Kirchen hat auch ihre Ursache in ihrer steilen Hypermoral: Wenn alle Themen nur noch moralisch behandelt werden dürfen und die Kategorie der Gerechtigkeit durchweg diffamiert wird, stellen sich die Gottesleute schlicht selbst als Pharisäer ins Schaufenster. Das merken die Leute sehr wohl und ignorieren diesen selbstkostenfreien moralischen Hochmut achselzuckend, manchmal auch bedauernd. Dabei haben Evangelische eigentlich ein ganz hilfreiches Werkzeug für Klarsicht im Rucksack: In meiner direkten Zugriffsnähe übe ich christliche Barmherzigkeit, darüber hinaus aber sorgt Gerechtigkeit für Rechtsfrieden und Akzeptanz im Miteinander. Martin Luther hat diese Schneise ins Dickicht der Dilemmata geschlagen – bekannt unter der Hausnummer „Die Lehre von den zwei Reichen“. Zutreffend einmal für Christen und dann für die Übrigen. Und die müssen der Obrigkeit gehorchen und dürfen nicht zur Barmherzigkeit gezwungen werden. Beide Systeme dürfen nicht vermischt werden. Und genau das passiert gerade munter und – leider Gottes – verdammt selbstgerecht und selbstgefällig. Das Thema Gerechtigkeit wird so moralisch geplättet. Dann brauchen wir uns nicht zu wundern, dass sich der Kredit der moralischen Instanzen pulverisiert – und die Populisten aller Couleur dadurch freies Schussfeld bekommen. Der schuldeinsichtige und um Erbarmen flehende Zöllner kommt in dieser Inszenierung leider nicht mehr vor.

Und was jetzt? Jesus erzählt ja seine Geschichten Leuten, die davon überzeugt sind, dass sie alles richtig machen „Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern“ heisst es in der Einleitung. Und dabei weiss eigentlich jeder, der seine fünf Sinne einigermaßen beisammen hat, dass das Hemd irgendwo immer zu kurz ist. Keiner kann überall eine „bella figura“ abgeben – und dieses Wissen stiftet Demut und die Bereitschaft, gnädig zu sein und barmherzig zu urteilen. Das macht einen Menschen gesellschaftsfähig und wohlgehten, liebenswert und liebesfähig. Das übersieht der Pharisäer – und deshalb erzählt Jesus diese Geschichte in der Hoffnung, dass Menschen daraus für sich selbst etwas lernen können. Zum eigenen Wohlergehen und zum Wohlergehen im Miteinander. Das Verachten anderer als Quelle des Lebensglücks funktioniert ja nicht, ebensowenig wie der Zwillingbruder dazu, der Neid. Und schon gar nicht die Selbstgefälligkeit. Die Pointe der Geschichte ist ja die Warnung: „Achtung Minenfeld – betreten zur Bewahrung des Seelenfriedens verboten!“

Dazu zum Schluss noch eine Geschichte:

Zu einem Rabbi kam einst ein reicher Mann. „Was pflegst du zu essen?“ fragte der Rabbi. „Ich führe mich bescheiden“ sagte der reiche Mann. „Brot und Salz und ein Trunk Wasser sind mir genug.“ „Was fällt euch ein“ schalt in der Rabbi. „Braten sollt ihr essen und Met sollt ihr trinken wie alle reichen Leute!“ Und er liess den Mann nicht gehen, bevor er ihm versprochen hatte, es fortan so zu halten. Nachher fragten ihn die Leute aus der Gemeinde nach dem Grund der wunderlichen Rede. „Erst wenn er Fleisch ist“ antwortete er „wird er wissen, dass der Arme Brot braucht. Solange er Brot isst, meint er, der Arme könnte Steine essen.“

Diese Weitsicht schenke Gott uns allen. Amen.

*Pastor Matthias Neumann*